Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 47 (1976)

Heft: 5

Artikel: 3. Psychologische Aspekte

Autor: Meier-Seethaler, Carola / Zindel, H. / Bucher, Sr.M.

Kapitel: 3.1: Motivationen [Carola Meier-Seethaler]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-806682

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zirka 90 Prozent aller Erzieher zuerst einige Jahre in Heimen tätig sind. Die welsche Schweiz postuliert somit **eine gemeinsame Grundausbildung für alle Erzieher,** ist jedoch der Meinung, dass **gezielte Aufbaukurse ein feldspezifisches Wissen** vermitteln müssen.

Schlussbemerkung

Es hat sich eindeutig herausgestellt, dass sich Ausbildungsinhalte und Ausbildungsziele zwischen der welschen und der deutschen Schweiz weitgehend decken. Nur die Art **wie** das Ziel erreicht wird, ist je nach Mentalität, Neigung und Ansicht etwas verschieden. Diese Feststellung gibt uns die Gewissheit, dass eine engere Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Sprachgebieten nicht nur möglich, sondern notwendig ist.

Klaus Engler

Adresse des Verfassers:
Klaus Engler, Schule für Soziale Arbeit, 8002 Zürich

3. Psychologische Aspekte

3.1 Motivationen

von Dr. C. Meier-Seethaler

Wie alle Heimerzieher-Schulen stehen wir jedes Jahr vor der Qual der Wahl und je wieder beschleicht uns die bange Frage: wählen wir bei unseren Aufnahmeprüfungen die wirklich geeigneten zukünftigen Erzieher aus?

Wir wissen längst, dass intellektuelle Fähigkeiten nicht genügen — obwohl sie eine Voraussetzung bilden — und haben mehr oder weniger deutliche Idealvorstellungen von der wünschbaren Erzieherpersönlichkeit. Aber im einzelnen erweist es sich immer wieder als enorm schwierig, solche Persönlichkeitskategorien zu erfassen und als noch schwieriger, Prognosen für die zukünftige Bewährung aufzustellen.

Ein Kriterium hat sich allerdings als äusserst signifikant gezeigt und scheint einer vertieften Beobachtung zu bedürfen, das Kriterium *der Berufsmotivation.*

Aus unserer mehr als 10jährigen Erfahrung drängen sich dabei verschiedene Gruppierungen auf, von denen hier einige kurz beschrieben werden sollen; Unterscheidungen, die natürlich keineswegs erschöpfend sind und laufend der Ergänzung bedürfen.

1. Als erste sei eine Gruppe von Kandidaten genannt, die man als **die ganz persönlich Motivierten** bezeichnen könnte. Häufig stammen sie aus schwierigen Familienverhältnissen, haben einen Elternteil früh verloren oder hatten starke Elternkonflikte, manchmal sind sie auch selbst Heimkinder gewesen, kurz: sie alle haben an sich selbst erfahren, was es heisst, mit einer schwierigen Kindheit fertig werden zu müssen. Gerade aus dieser Erfahrung erwächst ihnen das Bedürfnis und, wie sie überzeugt sind, auch die Berufung, andere Kinder in ähnlichen Situationen zu leiten, ihnen leidvolle Erfahrungen zu ersparen und Fehler wiedergutzumachen, deren Folgen sie nur allzugut kennen.
2. Eine weitere Gruppe könnte man auf die Formel der **«sozio-kulturell Motivierten»** bringen. Ich meine damit die in den letzten Jahren sich häufenden jungen Menschen, die ein *«Unbehagen an der Kultur»* empfinden, die aus der Konsumgesellschaft herausdrängen und **statt des allgemeinen Strebens nach materiellen Gütern an einem kleinen Platz etwas Sinnvolles leisten wollen.** Dazu gehören nicht selten auch ältere Jahrgänge, die erfolgreich im Beruf stehen als Techniker, kaufmännische Angestellte u. ä. und die plötzlich den Sinn ihrer Arbeit nicht mehr sehen. Sie verzichten oft auf ansehnliche Saläre, um sich berufsbegleitend für eine Aufgabe umschulen zu lassen, von der sie sich mehr innere Befriedigung versprechen.
3. Daneben gibt es eine kleine, aber nicht zu übersehende Gruppe, deren Motivation wieder ganz persönlich ist, jedoch in einem eher negativen Sinn: Ich meine **Bewerber, denen verschiedene Berufsanläufe misslungen sind oder die ihren angestammten Beruf aus irgendeinem Grund nicht mehr** ausüben können. Auch solche, die — etwa im Schatten begabterer Geschwister stehend — von ihrem bisherigen Berufserfolg nicht befriedigt sind, kurz: junge oder nicht mehr ganz junge Menschen, die sich unausgesprochen als gescheitert empfinden und nun mehr oder weniger verzweifelt nach einem Beruf suchen, **der ihnen menschlichen Halt, Befriedigung nach innen und ein gewisses Prestige nach aussen vermitteln** kann. Dass sich auch in dieser Gruppe durchaus

wertvolle Kandidaten befinden, sei zum vorneherein angemerkt, der Versuch einer Wertung im Sinne der Berufseignung aber noch aufgeschoben, bis die vierte Gruppe vorgestellt ist.

4. Diese vierte Gruppe hätte auch als erste genannt werden können, weil sie in einem gewissen Sinne als die natürlichste erscheint.

   Es handelt sich um junge Menschen, die — meist aufgrund einer **eigenen sehr positiv erlebten Familiensituation** — etwas ausgesprochen **Mütterliches oder Väterliches** ausstrahlen und glaubwürdig erklären, sie hätten «schon immer zu Kindern gewollt» oder sich seit einer Tätigkeit als Jugendgruppenleiter oder ähnlicher Erfahrungen stark zum Umgang mit Jugendlichen hingezogen gefühlt.

   Dabei liegt der Akzent manchmal ausgesprochen auf der Arbeit mit Behinderten — seien es geistig oder körperlich Behinderte — aus dem Gefühl heraus, dass diese Zielgruppe der Hilfe ganz besonders bedürfe und deshalb die Beschäftigung mit ihnen besonders «dankbar» sei.

Ganz abgesehen davon, dass sich die vier genannten Motivationsgruppen nicht streng voneinander scheiden lassen, sondern sich vielfach gegenseitig überlagern, **kann auch aus der isoliert betrachteten Motivation keineswegs schon ein einfacher Schluss im Hinblick auf die objektive Berufseignung gezogen werden.**

Wir stossen vielmehr gerade anhand der Motivationsbeleuchtung immer deutlicher auf die Tatsache, dass es den «geborenen» Heimerzieher gar nicht gibt!

Beginnen wir mit der vierten Gruppe, die auf Anhieb so problemlos erscheint: Reicht eine natürliche Liebe zu Kindern wirklich aus, um ein guter Heimerzieher/in zu werden? Haben wir nicht vielmehr oft den Eindruck, solche optimistische und manchmal auch etwas naive junge Menschen wissen gar nicht, mit welch enormen Schwierigkeiten sie es zu tun haben werden?

Sind sie auch gewillt und befähigt, sich durch schwierige theoretische Zusammenhänge hindurch und aufgrund vieler praktischer Enttäuschungen zu den eigentlichen Ansatzpunkten vorzutasten, von denen eine Erziehung des gestörten oder des behinderten Kindes erst ausgehen kann?

Mit anderen Worten: diese Gruppe, die auf der einen Seite ausgesprochen gute Voraussetzungen mitbringt, muss die Bereitschaft haben, während ihrer Ausbildungs- und Praktika-Zeit **einen Sensibilisierungsprozess zu durchlaufen,** der zunächst eine **gewisse Verunsicherung** bedeutet und vor allem **zu einem komplexeren Sehen der Probleme** führen muss.

Bei der ersten Gruppe sind dagegen Plus- und Minuspunkte gerade umgekehrt verteilt: Sie sind ja die **Sensibilisierten,** die am eigenen Leib erfahren haben, was mangelnde Geborgenheit, Zurücksetzung oder Beeinträchtigung für ein Kind wirklich bedeuten. Sie besitzen eine ganz selbstverständliche Fähigkeit zur Identifikation mit dem schwierigen Kinde und verstehen Zusammenhänge oft spontan, die sich andere erst erarbeiten müssen.

Aber verstehen sie deshalb schon alle Kinder, auch solche, deren Schwierigkeiten ganz anders gelagert sind? Und sind sie auch bereit, den **Miterzieher,** den **Vorgesetzten zu verstehen** und dazu bereit, mit ihnen zu kooperieren? Sind sie nicht oft ein wenig zu sehr der **Anwalt der Schwachen** und haben es schwer, ein unbefangenes, **positives Zusammenleben im Team** zu pflegen?

Bei aller selbstverständlichen Einfühlung und aller Sympathie mit den Leidenden und Verstossenen bedürfen sie der **Objektivierung** ihrer eigenen Erlebnisbasis. Dazu aber gehören nicht nur angemessene intellektuelle Fähigkeiten, sondern auch der Wille, die eigene seelische Entwicklung infrage zu stellen und eigene «blinde Flecke» durch eine möglichst ganzheitliche Schau aufzulösen.

Was die Gruppe 2, die sogenannt «sozio-kulturell Motivierten» anlangt, so liegt die Schwierigkeit einerseits darin, einen **gewissen Modetrend von der echten Motivation** zu unterscheiden. Daneben sollte aber abgesteckt werden, ob diejenigen, die ernsthaft nach einer sozialen Tätigkeit suchen, das mögliche Tätigkeitsfeld auch gründlich genug kennen. Es gibt ja neben dem Heimerzieherberuf noch eine Fülle anderer sozialer Berufe, für die vielleicht eine ebenso gute oder bessere Eignung besteht.

Dazu kommt noch etwas Grundsätzliches:

Viel junge, und nicht nur junge Menschen täuschen sich gewissermassen über ihren «seelischen Haushalt». **Sie sind fest davon überzeugt, etwas geben zu wollen und geben zu können und wünschen im Grunde in erster Linie, etwas zu empfangen: nämlich Sinn für's eigene Leben, innere Befriedigung oder Dankbarkeit von seiten der Betreuten.**

Dem kann man nicht deutlich genug entgegenhalten, dass Erziehung — wie übrigens jedes soziale Handeln — ein *Ueberschuss-Phänomen* ist. Das heisst, man muss schon eine ganze Menge haben, bevor man geben kann: eine gute Portion Lebensfreude, eine emotionale Grundüberzeugung vom Sinn und Wert menschlichen Lebens, eine gewisse Reife und Ausgewogenheit des Urteils und psychische Standfestigkeit in Krisensituationen. Mit andern Worten: **nur wer die psychische Potenz besitzt, über eine lange Strecke hinweg Lebenskraft und Lebensfreude abgeben zu können, ohne sogleich Befriedigung und Dankbarkeit zu erwarten, sollte sich am Erzieherberuf versuchen.** Dies gilt selbstverständlich für alle Motivationsgruppen, in ganz besonderem Mass aber für die Gruppe 3, für die ein gewisses Scheitern am bisherigen Lebensweg kennzeichnend ist.

Hier stehen die für die Schule verantwortlich Wählenden oft vor einem **Rollenkonflikt:** einerseits möchte man und müsste man den Betreffenden helfen, anderseits **sind unsere Heime keine therapeutischen Anstalten für Erzieher, sondern bedürfen der tragfähigen Therapeuten.**

Das soll nicht heissen, dass wir als Voraussetzung für unsere Studierenden ein abstraktes Ideal von seelischer Gesundheit und bereits geleisteter Lebensbewältigung postulieren. Gerade die ganz persönlich Motivierten, die wie wir sahen, gute Voraussetzungen mitbringen, haben während der Ausbildung und auch später im Einsatz sicherlich noch viel damit zu tun, ihre eigenen Probleme echt zu bewältigen, aber dies muss doch voll bewusst sein, und die Rechnung mit den eigenen Kräften muss ehrlich gemacht werden. Als **Verlegenheitslösung ist der Heimerzieherberuf jedenfalls denkbar schlecht geeignet,** schon gar nicht, wenn gewisse Prestigeerwartungen damit verknüpft sind.

Anderseits kann aus einer schicksalhaften «Verlegenheitssituation, wie Verlust des angestammten Berufes, Verlust des Lebenspartners oder Kinderlosigkeit, durchaus ein positiver sozialer Berufsweg beschritten werden, wenn die Betreffenden ihren eigenen Motiven gegenüber ehrlich sind.

Der Versuch einer Motivationsanalyse ist aber nicht nur wesentlich für unser Ausleseverfahren, sondern mindestens ebensosehr für unser Ausbildungsprogramm.

Wenn wir davon ausgehen müssen, dass es den «geborenen», das heisst den schlechthin geeigneten Heimerzieher gar nicht gibt, so muss unser **Ausbildungsprogramm neben der nötigen Wissensvermittlung die Initialzündungen bzw. die Katalysatoren für einen psychischen Prozess bieten,** in dessen Verlauf sich die **geeignete Erzieherpersönlichkeit** erst bilden kann. Dies bedeutet, dass die Stoffvermittlung dauernd mit **intellektuellen und emotionellen** Anreizen verbunden sein muss, welche den Studierenden ganz persönlich ansprechen, mit Anstössen, die dazu geeignet sind, auf der einen Seite die «allzu Gesunden» zu sensibilisieren, und auf der andern Seite die allzu Sensibilisierten runder und gesünder werden zu lassen. Erst in einem solchen psychodynamischen Spannungsfeld werden Sach-Informationen so verarbeitet, dass sie auch zur Persönlichkeitsreifung beitragen.

Adresse der Verfasserin:
Frau Dr. Carola Meier-Seethaler, Frauenschule der Stadt Bern, 3000 Bern

3.2 Ausbildung als Prozess

von Dr. H. Zindel

Bei Beginn der Ausbildung steht der Studierende nicht nur mit vielen offenen Fragen, innerer Bereitschaft, zurückhaltender Erwartung oder unkritischer Begeisterung vor uns. Er bringt auch meist ganz bestimmte **Vorstellungen und Erfahrungen** mit.

Die *Vorstellungen* sind geprägt durch das, was der einzelne bisher über die Arbeit gehört und gelesen hat, aber auch durch Begegnungen mit ehemaligen Heimkindern, durch Kontakte mit Heimerziehern oder andern Personen, die irgendeinmal Einblick in den Heimalltag hatten. Oft spielen dabei emotionale Regungen oder ethische Zielsetzungen eine entscheidende Rolle. Die *Erfahrungen* wurden nicht selten weit weg von der Wirklichkeit des Heimerzieherberufes gesammelt: Die Kandidaten waren in einem Abschnitt ihres bisherigen Lebens in irgend einer Form von Jugendarbeit als Mitglieder oder Leiter tätig, hatten Ferienlager miterlebt oder Kinder von Bekannten betreut. Alle diese Erlebnisse führten mit der Zeit zu einer gewissen inneren Ueberzeugung, dass die persönliche Eignung für den Beruf des Heimerziehers vorhanden sei. Auschlaggebend ist nicht selten noch die Tatsache, dass man «ja schon immer Freude an Kindern gehabt habe».

Diese ersten Vorstellungen und Erfahrungen werden oft schon im Verlauf des Vorpraktikums stark abgebaut oder mindestens in der Konfrontation mit der Wirklichkeit gesichtet. Der Kandidat erlebt die Heimerziehung als etwas grundlegend anderes. Die erste Praxis lässt Illusionen zerfallen, **klärt Fragen nach der persönlichen Eignung und erweist sich als guter Prüfstein für die Qualitäten der Persönlichkeit,** die im Blick auf eine künftige Ausbildung von grosser Bedeutung sind. Das Wegfallen aller nicht tragfähigen Elemente der Erfahrungs- und Vorstellungswelt weist einen Teil der Kandidaten auf die Tatsache hin, dass ihr Berufswunsch nicht mit den Anforderungen übereinstimmt, die eine solche Tätigkeit voraussetzt. Diese Gruppe von Anwärtern sollte aufgrund solcher Erkenntnis im angestammten Beruf bleiben oder sich für eine weitere Abklärung auf einem andern Feld sozialer Tätigkeit entschliessen.

Andere entdecken während ihrer Vorpraktikumszeit ihre persönlichen Gaben und finden sich in ihren Neigungen bestätigt.

Zwar erleben sie den Einblick in die so andersartige Wirklichkeit ihrer zukünftigen Berufswelt auch als Ernüchterung und ahnen etwas von den vielfältigen Schwierigkeiten, die auf sie zukommen werden. Trotzdem scheint es ihnen, gerade in dieser Art sozialer Tätigkeit liege etwas Lohnendes und Verlockendes. Wahrscheinlich spüren diese Kandidaten, dass sie mit der **Vorbereitung auf den Beruf des Heimerziehers in einen Prozess hineingenommen werden, der neben der schulisch-methodischen Ausbildung eine Ausweitung und Bereicherung der eigenen Persönlichkeit** mit sich bringt. Wer sich solcher Aussicht verschliesst und die Konfrontation mit der Berufswirklichkeit nur als Verunsicherung oder persönliche Enttäuschung erlebt, sollte auf eine weitere Ausbildung verzichten. Wer jedoch offen ist und in den auftretenden inneren und äusseren Schwierigkei-